

PREDIGT HILDESHEIM, 8.n.Tr., St. ANDREAS, Röm.6,19-23

19 Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit eures Fleisches willen: Wie ihr eure Glieder hingegeben hattet an den Dienst in der Unreinheit und Ungerechtigkeit zu immer neuer Ungerechtigkeit, so gebt nun eure Glieder hin an den Dienst der Gerechtigkeit, dass sie heilig werden.

20 Denn als ihr Knechte der Sünde wart, da wart ihr frei von der Gerechtigkeit.

21 Was hattet ihr nun damals für Frucht? Solche, deren ihr euch jetzt schämt: denn das Ende derselben ist der Tod.

22 Nun aber, da ihr von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden seid, habt ihr darin eure Frucht, dass ihr heilig werdet: das Ende aber ist das ewige Leben.

23 Denn der Sünde Sold ist der Tod; die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.

Liebe Schwestern und Brüder,

was ist die Frucht unseres Tuns? Diese gewichtige Frage durchzieht die Betrachtungen des Apostels Paulus im berühmten Kapitel 6 seines wichtigsten Briefes, dem an die Römer. Denn was ein Mensch ist und bedeutet, bemißt sich nicht an den Gütern, die er besitzt, nicht an der Bildung, die er erworben hat, und auch nicht an der Abstammungslinie, aus der er stammt, sondern an der Frucht, die sein Leben zeitigt.

Die Frucht eines Lebens – was ist das?

Zwei Perspektiven, um sich der Antwort auf diese Frage zu nähern. Erste Perspektive: die vom Ende aus gesehen. Was soll am Ende über mein Leben gesagt werden, sozusagen als Summe? Welches Fazit soll der Trauerredner an meinem Grabe ziehen? Versetzen Sie sich einen Augenblick in diese Situation, nehmen Sie, soweit Sie können, Ihr eigenes Leben in den Blick und versuchen Sie, das zu formulieren, was Sie gern am Ende über sich selbst gesagt hätten – von wem auch immer.

Haben Sie?

Dazu gehört die zweite, sehr tiefe Frage: Leben Sie so, dass das am Ende von Ihnen auch tatsächlich gesagt werden kann? Versuchen Sie, Ihr inneres Ziel und Ihr äußerliches Handeln und Reden aufeinander zu beziehen? Wenn ja, ist nichts im Blick auf die erste Frage zu veranlassen. Wenn nein, dann sind Sie jetzt am Zuge.

Aber, das war nur die erste Perspektive, die vom Ende aus gesehen. Kommen wir nun zur zweiten Perspektive, der vom Anfang her: was, meinen Sie, ist Gottes Vorstellung davon, welche Früchte Ihr Leben haben sollte? Er hat Sie immerhin ins Leben gerufen und Ihnen einen Platz zugewiesen, den Sie allein und niemand sonst auf dieser Erde und unter diesen Menschen besetzen. Welchen Ertrag könnte Ihr Schöpfer im Blick gehabt haben, als er Sie im Schoß Ihrer Mutter werden ließ?

Haben Sie?

Und auch dazu die naheliegende Frage: wie verhalten sich die Frage vom Ende her und die vom Anfang her zueinander? Welche Übereinstimmungen gibt es, welche Differenzen treten auf? Wie steht das, was Sie am Ende über sich gesagt haben wollen, zu dem, was Gott zu Beginn über Sie gedacht haben mag?

Wenn man sich solchen Fragen ehrlich stellt, verläßt man den Alltag des Lebens. Das, was den Tag normalerweise füllt, rückt beiseite und gibt den Blick auf eine andere Ebene frei. Das ist ja eine der merkwürdigsten Möglichkeiten des menschlichen Bewußtseins, dass wir uns sozusagen von außen anschauen können. Die Therapeuten sprechen dabei gelegentlich von einem Beobachter-Ich, dass das normale Alltags-Ich betrachtet wie ein anderes Ich und durchaus eigenen Ansichten haben und Erkenntnisse gewinnen kann.

Denn wenn wir Schuhe kaufen gehen oder die Schularbeiten der Kinder nachsehen oder die Geburtstagsfeier eines Freundes vorbereiten oder auch nur gemütlich in der Kneipe sitzen und ein Gläschen Bier trinken, dann plätschert die Zeit dahin, gehen die Stunden, Tage und Monate vorüber und bleibt eigentlich gar kein wirklich wichtiger Gedanke oder Eindruck hängen. Selbst wenn wir ungeheuren Termindruck haben und kaum wissen, wo uns der Kopf steht, angestrengt sind bis zum Herzinfarkt, bleibt die Zeit im Rückblick dann doch seltsam ereignislos, unbedeutend, nichtssagend.

Bleiben wir aber bei der Frage nach dem Anfang und dem Ende einmal stehen, versuchen wir, das Ganze in den Blick zu nehmen, werden die Konturen unseres Daseins meistens sehr einfach und sehr scharf, unangenehm einfach, schmerzhaft scharf. Unsere wirklichen Motive, also das, warum wir so und nicht anders handeln, so und nicht anders reden, uns so und nicht anders verhalten – sie sind in der Regel nicht sehr salonfähig, nicht sehr herzeigbar, oftmals ein wenig peinlich:

Da hat einer Angst, er könnte den Ansprüchen nicht genügen, die schon sein Vater an ihn gestellt hat. Da versucht einer, nach Möglichkeit als starker und kraftvoller Mensch dazustehen, als jemand, der mit allem zurecht kommt. Da ist einer von der Sorge zerfressen, dass andere besser, klüger, reicher, schöner sind als er. Da ist jemand unter allen Umständen dar-

auf bedacht, Gewinner zu bleiben und niemals auf der Verliererstraße zu stehen. Da ist einer immer um Aufmerksamkeit bemüht und tut alles, damit er im Mittelpunkt steht. Usw. usw. Das sind die Motive, die uns fast immer treiben. Über sie fällt der Text des Apostels Paulus eine vernichtende Beurteilung: dies sind die Kräfte der Sünde, Kräfte, die das Leben eben nicht entfalten, sondern im Kern versehren, ja, zerstören. Bis zu dem letzten Vers aus dem Predigttext steigert Paulus seine Feststellung: der Sünde Sold ist der Tod. Die Kräfte, denen wir in unserem Leben zu diesen pflegen, mehren nicht das Leben, es sind vielmehr die Boten und Agenten des Todes.

Anders gesagt: unser Leben steht immer in der Gefahr, dass es den alltäglichen Ernst seiner Gefährdung nicht erkennt. Es steht in der Gefahr, sich einzurichten in den gewöhnlichen Prozessen unseres Alltags. Die wir von morgens bis abends um uns herum beobachten. Denn diese sind eben nicht bestimmt von Barmherzigkeit, Liebe und Vertrauen, sondern von Angst, Konkurrenz, Ehrgeiz, Gier und Neid. Die Worte sind nicht schön, man kann auch andere wählen: Sorge, Wettbewerb, Ambition, Sicherheit. Aber im Kern drehen sie sich alle und immer um uns, unser Wohlbefinden, unseren Leumund, unseren Besitz, unseren Lebenskreis. Das machen ja alle, gewiß. Und wir leben ja nicht im Paradies, wird eingewendet. Gewiß. Nur die Frucht eines solchen Lebens ist prekär. Der Tod. Denn nichts davon hat Bestand, nichts ist von Bedeutung, nichts ist wirklich an den Gründen unseres Daseins befestigt.

Noch tiefer gefaßt. Alles, was wir erwirken, hat den Keim des Vergeblichen in sich. Paulus treibt die Analyse unseres Daseins noch weiter voran. Nichts was wir tun und zustande bringen, ist von solcher Beschaffenheit, dass es nicht erlöst werden müßte. In uns ist immer auch das Böse am Werk, noch in den besten Anstrengungen. Wir mögen das nicht gerne hören, zumal in einer Gesellschaft, die sich um ihre soziale Kompetenz so bemüht. Aber, seien wir ehrlich, schauen wir uns das Ergebnis an: unsere Familien, unsere Kinder, unsere Umwelt, unseren Konsum, unsere Sprache, unser Alltagsverhalten. Was da an Frucht aus 30 Jahren Wohlfahrtsstaat herausgewachsen ist, gibt keinen Anlaß zum Jubel darüber, dass hier eine bessere Sorte Mensch erschienen ist. Nein, wir ruinieren, was uns begründet, wir beschädigen, was uns anvertraut ist, wir mißhandeln, was unsere Zuwendung braucht. So ernst ist die Lage. Schon immer. Und schon immer haben wir uns als Menschen gern um diese bedrückende Einsicht herumgewunden.

Alles, was wir erwirken, hat den Keim des Vergeblichen und des Todes in sich. Zutiefst leben wir nicht von dem, was wir tun, sondern von dem, was wir geschenkt bekommen. Der Sünde Sold ist der Tod, aber die Gabe Gottes in Jesus Christus ist das ewige Leben. Der Ausweg aus diesem durchaus düsteren Szenario, was hier über den Menschen entworfen wird, hat

einen Namen: Jesus Christus, das Kreuz von Golgatha, die Auferstehung am Ostermorgen. Er bekommt seine Kraft nicht darin, dass wir nun nicht mehr mit dem Keim der Sünde infiziert wären – das bleibt durchaus bestehen. Er wird wirksam dadurch, dass wir uns mit ihm verbinden und uns nach und nach von ihm ausfüllen lassen. Dass unser Herz und unsere Seele von ihm besetzt und durchdrungen werden. Dass wir der Liebe stärker glauben als dem Ehrgeiz, dem Leben mehr als dem Tod, der Vergebung mehr als dem Hader.

Das geschieht nicht mit großem Pathos, sondern mit ganz einfachen Mitteln: Gebet, Stille, Studieren der Heiligen Worte unseres Glaubens, Feier der christlichen Gemeinschaft. So verändert Gott die Menschen, und so werden unsere Kräfte gewendet vom Dienst an der Vergeblichkeit, zum Dienst an der Versöhnung der Welt.

Liebe Schwestern und Brüder, es gibt keinen anderen Weg. Wer es anders machen will, holt am Ende immer den Hammer oder das Schwert, weil die Menschen es partout nicht machen, glauben oder sehen wollen. Auch Gott selbst hatte es ja anfangs so gedacht. Das ganze Alte Testament verfolgt die Mühen Gottes, durch Appell, Strafe, Zwang und Lautstärke das Volk Gottes zum Besseren zu bringen – es ging nicht. Es geht nicht. Bis heute.

Das einzige, was wirklich eine Änderung hervorgerufen hat, ist das Sterben und das Aufstehen Christi. Seither ist eine Liebe in der Welt, ein Glaube, eine Hoffnung, die selbst dann nicht untergeht, wenn sie an der realen Sünde scheitert. In dieses Geheimnis, liebe Silvia, bist Du nun aufgenommen, an diesem Geheimnis hast du teil, und in diesem Geheimnis gibt sich Gott selbst als Gabe.

Deswegen: möge am Ende unseres Lebens der Redner etwas von der Schönheit Gottes sagen, seiner Barmherzigkeit und seinem Wirken in unserem Leben. Amen.